

Irrtum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlebnis in einem russischen Lager in der Schweiz

«Wissen Sie», sagte mir eines der in Seewis internierten russischen Mädchen, «als wir hierher kamen, mussten wir von der Eisenbahnstation zu Fuss auf den Berg steigen. Wir gingen eine halbe Stunde, noch eine halbe, und immer waren wir noch nicht am Ziele. Ringsum steile Berge und vor uns schimmerten in der Ferne die Gletscher... Wir dachten schon, man jagt uns absichtlich in die Gegend des ewigen Schnees, damit wir dort erfrieren... Und eine entsetzliche Angst überfiel uns.» Ihre singende Stimme fing an zu zittern und in den Augen glänzten die sich ansammelnden Tränen. Ich schaute verwundert auf ihre sonst schönen regelmässigen Züge, die jetzt von Gram verzerrt waren und fragte «Wieso denn?»

«Ja», antwortete sie mir, «Sie wissen gar nicht, was wir alles in Deutschland erduldet und was für unglaubliche Sachen wir dort erlebt haben. Es wäre doch auch hier so leicht, uns in dem hohen Gebirge auf diese Weise loszuwerden.»

Ich wurde stutzig. Allmählich beruhigte sie sich und bald kräuselte ein vergnügtes Lächeln ihre Lippen. «Jetzt sind wir glücklich», fährt sie fort, «wir sind gut aufgehoben und müssen vor nichts mehr Angst haben. Wir sind der Schweiz sehr dankbar und vor allem unserer Lisa (so nannte sie die Lagerleiterin). Sie ist zu uns sehr gut, ausserordentlich gut, unsere liebe Lisa.»

Am Abend bat ich die versammelten Mädchen, fast ausschliesslich Kleinarbeiterinnen (Ukrainerinnen), mir etwas vorzusingen. Zuerst zögernd, dann aber immer dreister und bestimmter liessen sie die populären ukrainischen Lieder ertönen. Dann, nach einer kurzen Pause, stimmten sie etwas mir ganz Unbekanntes an. Eines von den Mädchen trat als Solistin auf, die anderen bildeten die Begleitung. Sie sang immer stärker und ergreifender, die Tränen flossen ihr über die mageren Wangen, zuerst langsam, dann aber rascher und rascher, und in dem Chor, wie auch unter den Zuhörerinnen vernahm man Schluchzen. Die Mädchen sangen ein eigenes, in der deutschen Gefangenschaft gedichtetes Lied und die Erinnerungen wurden so lebendig, dass sie ihre Tränen nicht zurückhalten konnten.

«Die Gefangenschaft hat unser Lied geboren», sagte mir am anderen Tag die Solistin und brachte mir ein ziemlich dickes Heft mit ihren Dichtungen. «In den kurzen Mussestunden haben wir dazu das Motiv erfunden, hart war unser Leben, hart wie Stein... und doch...», fügte sie ganz unerwartet und mit von Tränen erstickter Stimme hinzu, «und doch, trotz allem, wenn jetzt ein Deutscher käme und bei mir um Brot gebeten hätte, würde ich dasselbe lieber stehlen, als es ihm verweigern, gerade weil ich den Hunger kenne. Ich weiss was Hunger ist — und ich hätte es ihm gegeben — da iss nur, stille deinen Hunger, du armer Mensch.» «Ja, ja, auch wir hätten es ihm gegeben», rufen auch die anderen einstimmig: «Ja, wir hätten es ihm gegeben.»

Unwillkürlich kam mir die Szene aus «Krieg und Frieden» in den Sinn, als der greise Oberkommandierende Kutusow, nach dem Siege bei Krasnoie zu den versammelten Soldaten sprach und sie ermahnte, Mitleid mit dem geschlagenen Feind zu haben. «Ihr habt es schwer, aber ihr seid wenigstens in der Heimat, aber die hier — seht, wohin es mit ihnen ge-

kommen ist», und er wies dabei auf die Gefangenen. «Sie sind elender als die elendesten Bettler. Solange sie stark waren, haben wir unsere Kräfte nicht geschont, aber jetzt können wir nur Mitleid mit ihnen haben; sie sind ja schliesslich auch Menschen... Nicht wahr Kinder?» Und ein beistimmendes Gemurmel war die Antwort seiner treuen Krieger.

Irrtum

Wie Berger in der Kammer nach einem alten, abgelegten Buche sucht, fällt sein Blick ganz plötzlich auf ein Bild, das in der Ecke an die Wand gelehnt steht. Und da taucht denn in seiner Erinnerung die ganze damalige Geschichte, die mit diesem Bild verknüpft ist, wieder auf.

Wie er vor langen Jahren kaum wagte, um das sehr hübsche junge, schlanke Mädchen — Herr Gott, wo war auch diese Schlankheit geblieben — anzuhalten, und wie die Dame, die seine Schwiegermutter werden sollte, mit ihm ein endloses Verhör angestellt hatte. Hatte die ihn von weit oben herab behandelt, um ihm zu verstehen zu geben, dass ihre Tochter weit bessere Partien eingehen könnte. Da hatte er unwillkürlich ein bisschen über die Schnur geredet und von teuren Sammlungen gesprochen, die er gekauft hätte. So unter anderem besitze er auch zwei wertvolle Gemälde.

Natürlich hätte die prosaische Dame weitaus lieber Bankguthaben und Kassenbücher gesehen, aber nach einiger Zeit gab sie doch ihren Segen und die beiden wurden ein Paar.

So weit liegt das zurück. Heute hat man selber schon eine verheiratete Tochter. Und seine Frau ist dieselbe Schwiegermutter geworden, die ihre Mutter war. — Sie hatte gefunden, dem jungen Paare werde keine Mitgift in Barem gegeben und hatte ihren Mann gefoppt, indem sie ihm den Rat gab, dem jungen Mann die beiden teuren Gemälde zu schenken, damit er sie in Geld umwandeln könne. Seit damals leidet Berger oft an Zuständen, die an ein schlechtes Gewissen erinnern. Und so geht er denn einmal zu einem Händler, den er beauftragt, seinem Schwiegersohn die beiden Bilder abzukaufen. «Sagen Sie ihm, dass Sie etwas von wertvollen Bildern vernommen haben, die in seinem Besitze seien und die sie ihm abzukaufen wünsch. Bieten Sie etwa bis fünfhundert Franken. Bevor er einen Handel eingeht, wird er dann ganz bestimmt meinen Rat einholen.»

Am nächsten Tage bereits wurde Berger von seinem Schwiegersohn angerufen und der erzählte ihm, dass jemand bei ihm gewesen sei, der die beiden Bilder kaufen wolle. Dass er jedoch nicht im Sinne habe, diese Geschenke zu veräussern.

«Aber Ihr könnt euch dafür doch etwas anderes anschaffen, das euch nützlicher ist», meint der Vater.

«Nun ja, das wäre eine Lösung», willigt der junge Mann ein.

Berger hat Freude, denn nun werden diese verd... Gegenstände, die so lange sein Gewissen belasteten, endlich verschwinden. Und seine Frau wird nun dazu noch einsehen, dass sie doch nicht so wertlos waren.

Eines Tages erhält er vom Händler den Bericht, dass der Auftrag ausgeführt sei. Berger rast zu ihm hin.

«Und, wie steht die Sache?» fragt er diesen.

«Hier habe ich eines davon, schauen Sie.»

«Und das andere?»
«Ja, haben Sie denn von Ihrem Schwiegersohn keine Mitteilung erhalten, Herr Berger?»

«Was soll er mir gesagt haben?»
«Da, schau her. Zuerst wollte er vom Verkauf überhaupt nichts wissen. Und dann sagte er, dass er bereits ein sehr gutes Angebot von einer Gemädegalerie erhalten habe.

Ich fing mit zweihundert zu bieten an. Er lachte mich aus, ich muss schon sagen, er war nicht gerade sehr nett, und meinte, ich solle mit fünfzehntausend beginnen.»

«Guter Witz», sagte ich zu ihm.

«Absolut kein Spass, mein Herr», sagt er. «Die Galerie bot mir zwanzigtausend an. Es ist nämlich ein echter Rubens. Und der betreffende Direktor war ausser sich, als er das entdeckte. Natürlich habe ich ihm erzählt, dass die Bilder meinem Schwiegervater gehört hätten, dieser sie mir schenkte und ich erst durch Ihren Besuch veranlasst wurde, mich darüber zu erkundigen. Man habe allerdings schon immer etwas Besonderes dabei vermutet.» Berger musste sich schleunigst setzen.

«Und nun will Ihr Herr Schwiegersohn sich noch bei einigen weiteren Galerien erkundigen. Er rechnet mit mindestens dreissigtausend.» Berger schweigt immer noch. Kann sich kaum erholen.

Da meint der Händler: «Ich riet ihm, dieses Bild da auch noch zu nehmen und vorzuzeigen. Aber er hat mich bloss ausgelacht, bei diesem da wäre nichts zu entdecken, leider nicht. Aber wenn ich Lust hätte, könnte ich selbst zum Direktor gehen. Nun, kann ich Ihnen, Herr Berger, das Bild morgen bringen? Fünfhundert Franken habe ich bar auf den Tisch gelegt. Und dann habe ich noch Spesen, und nicht zu vergessen, meine Provision.»

War bei diesen Aussagen Herr Berger nicht wenig überrascht gewesen, war es seine Frau nun noch bedeutend mehr. Und sie meinte, man müsste mit dem Schwiegersohn ein Abkommen über Halbpant treffen.

«Sag's ihm nur», meint Berger ruhig, «und solltest du Erfolg haben — was ich aber nicht glaube — werde ich dir den Betrag bestimmt zurückfordern, denn du wolltest ja die Bilder um alle Gewalt fort haben, und ich bin der Geprellte.»

«Höre, mein Lieber: Wenn ein Frau etwas Unvernünftiges verlangt, so soll das eben kein vernünftiger Mann tun», rechtfertigt sich seine Frau.

«Stimmt», erwidert Berger, «stimmt. Und damit ich mir das merke, werde ich morgen jenes Bild zurückholen.»